

erschließt wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon Interkom Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Interkom Nr. 3024) MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktion in BEOGRAD, Ština ul. 12. Briefliche Anfragen Rückporto belegen.

Inserate: 1. Abtheilung: Anzeigen in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung). Einzelpreis: Abholen, monatl. 20 Dln, zuzulassen 24 Dln, durch Post monatl. 28 Dln, für das übrige Ausland monatl. 35 Dln. Einzelnummer 1 bis 2 Dln. Manuskripte werden nicht retourniert.



Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Der Lytton-Bericht

Für eine autonome Mandchurei — Gleichzeitige Veröffentlichung in Genf, Schanghai und Tokio

Genf, 2. Oktober.

Der von der Kommission des Lord Lytton ausgearbeitete Bericht über die Lage in der Mandchurei umfaßt 400 Maschinenseiten und wurde heute gleichzeitig in Genf, Schanghai und Tokio publiziert. Seit dem Befehlen des Völkerbundes wurde noch kein Dokument mit solchem Stillschweigen behandelt wie dieser Lytton-Bericht. Der Bericht wurde in aufgeteiltem Zustand den Genfer Druckereien überreicht, um zu verhindern, daß er vor der Drucklegung zur Gänze entnommen werden könnte.

Der Bericht umfaßt zehn Abschnitte und schildert zunächst die chaotischen Verhältnisse in der Mandchurei und in China vor dem Konflikt mit Japan. Die Errichtung des

mandchurischen Staates wird prinzipiell der Kritik unterzogen. Der Bericht schließt mit dem Hinweis darauf, daß es schwer fallen werde, den früheren Zustand wieder herzustellen. Der Bericht überläßt die Entscheidung dem Völkerbundrat. Die Kommission glaubt jedoch, die verschiedenen Interessen würden am besten geschlichtet werden, wenn man den autonomen Staat Mandchurien anerkennt. Eine Konferenz, bestehend aus Vertretern Japans, Chinas, der Mandchurei und neutraler Vertreter hätte die Form der Verwaltung in der Mandchurei zu bestimmen. Die chinesischen Vorrechte müßten hierbei ebenso gewahrt bleiben wie die japanischen. China und Japan müßten sich ferner über die japanischen Rechte in der Mandchurei noch einigen.

Das Urteil im Beograder Prozeß

Beograd, 2. Oktober.

AA. Gestern verkündete der Senat des Staatsgerichtshofes zum Schutze des Staates das Urteil im Prozeß gegen den Universitätsprofessor Dr. Dragoljub Zovano v i ć und Mitangeklagte. Das Urteil lautet: Professor Dr. Dragoljub Zovano v i ć ein Jahr strengen Arrest und E n t l a s s u n g aus dem Staatsdienste. Der Mitangeklagte J a s a Davičon wurde zu vier Monaten, der ehemalige Intendantanzoffizier Miodrag Miletić zu fünf Monaten und Peter Popović zu sechs Monaten Arrest verurteilt. Alle anderen Mitangeklagten wurden freigesprochen.

Rumänien vor dem Bankrott

B u f a r e s t, 2. Oktober.

Wie aus einem Bericht des französischen Finanzberaters Auboin hervorgeht, verschlechtert sich die rumänische Finanzlage von Tag zu Tag immer mehr. Die monatlichen Eingänge betragen 1200 bis 1300 Millionen Lei, die Ausgaben betragen hingegen 1700 bis 1800 Millionen Lei. Der Staat kann Pensionen und Gehälter nicht zur Auszahlung bringen. Der Banknoten-Umlauf beträgt 29,5 Milliarden Lei und betrug die letzte Erhöhung wieder 5 Milliarden. Die geschätzte Metalldeckung müßte 35,5 Prozent betragen, doch besitzt die Nationalbank an Gold und Devisen kaum 10 Prozent.

Die Erwerbslosigkeit in USA.

W a s h i n g t o n, 1. Oktober.

Die Zahl der Erwerbslosen beträgt nach Angaben des amerikanischen Gewerkschaftsbundes augenblicklich 11.500.000 Personen.

Eine Europa-Partei.

Genf, 2. Oktober.

Anlässlich des sechsten tagenden großen Europa-Kongresses in Basel, versendet Graf Coudenhove-Kalergi, zur Gründung einer europäischen Partei einen Aufruf, deren Ziel die Vereinigten Staaten von Europa ohne Zollschranken und Wettzölle, ohne soziale Unterdrückung und Arbeitslosigkeit seien. Die Zentrale der Partei ist Wien, Hofburg.

Faschistischer Rat.

R o m, 2. Oktober.

Die früheren Minister Bottai, Grandi, Mosconi, Rocca und Balbino di Giuliano sind durch Dekret der Mitgliedschaft des Großen Faschistenrates verlustig worden. Der neue Justizminister de Francisci, der neue Finanzminister Jung und der neue Unterrichtsminister Crocco wurden durch königliches Dekret zu Mitgliedern des Faschistenrates ernannt.

* Bei Menschen, die niedergedrückt, abge-spannt, zur Arbeit unfähig sind, bewirkt das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser freies Kreieren des Nutes und erhdht das Dent- und Arbeitsvermögen. Führende Kliniker bezeugen, daß das Franz-Josef-Wasser auch für geistige Arbeiter Nervenschwäche und Frauen ein Darmöffnungsmitel von hervorragendem Werte ist. Das „Franz-Josef“-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezereihandlungen erhältlich.

Der III. Paneuropa-Kongreß

Europa von zwei Todesgefahren bedroht — Weltkrieg oder Weltrevolution

B a s e l, 2. Oktober.

Den dritten Pan-Europa-Kongreß begrüßte namens des schweizerischen Bundesrates und des Regierungsrates des Kantons Valais-Stadt der Regierungspräsident Dr. Ludw. Hierauf sprach u. a. Coudenhove-Kalergi, der betonte, Europa sehe sich von zwei Todesgefahren bedroht: der Weltrevolution und dem Weltkrieg. Stalin bereitet den Bürgerkrieg vor, aber Hitler den Völkerkrieg. Der Kampf gegen diese doppelte Gefahr lasse sich nur führen durch eine Politik der sozialen und nationalen Sicherheit, durch eine Politik des europäischen Zusammenschlusses. Wir sind entschlossen, diesen Kampf zu führen mit den Regierun-

gen wenn möglich, gegen die Regierungen, wenn nötig. Im Gegensatz zu den Parteien und Regierungen suchen die Nationen Frieden, Arbeit und Wohlstand. Wir rufen sie auf zum Eintritt in die große europäische Partei, zum Kampfe gegen Krieg und Revolution, zum Aufbau des europäischen Staatenbundes. Der Völkerkund sei unfähig, den Frieden zu sichern. Das Problem der Sicherheit und das der Gleichberechtigung seien Kernprobleme Europas und sie können nur gemeinsam gelöst werden.

Die Rede wurde mit langanhaltendem Beifall aufgenommen.

Dem Kongreß glich eine Reihe von Begrüßungsdelegationen führender europäischer Staatsmänner zu.

Wenn Zeus und Vulkan zornig sind...

Naturkatastrophen in der Alten und Neuen Welt

Gleichzeitig wurden zwei weit auseinander entfernte Erdgebiete, die westindischen Inseln im Karabischen Meer und das Küstengebiet von Chalkidike in Griechisch-Mazedonien, von furchtbaren Naturkatastrophen heimgesucht.

Der T o r n a d o, der über die Inseln P o r t o R i c o mit unheimlicher Gewalt hinweggefegt ist, hat nach den vorläufigen Meldungen die blühende Insel in einen Trümmerhaufen verwandelt und viele Hunderte an Menschenopfern gefordert. Die gesamte Ernte im Werte von vielen Millionen Dollar ist völlig vernichtet, Kaffee-, Zucker- und Tabakplantagen sind verwüstet, Städte und Dörfer in ein steinernes Chaos verwandelt. Der Ortan bedroht nun die Bevölkerung der anderen benachbarten Karabischen Inseln mit dem Tode und der Verwüstung.

Die amerikanischen Tornados treten fast immer zur selben Zeit auf und dehnen sich über die gleichen Gebiete aus. Jahr für Jahr werden die südlichen Gliedstaaten Amerikas

und die Westindischen Inseln von Wirbelstürmen heimgesucht. Gegen diese Naturkatastrophen gibt es keinen Schutz. Alles sucht so schnell wie möglich ihrem Bereich zu entziehen. Auch Schiffe, die sich auf hoher See befinden, werden gewarnt, da der herannahende Ortan sie mit dem sicheren Untergang bedroht. Aber bei der ungeheuren Geschwindigkeit, mit der sich der Wirbelsturm fortplant, kommt die Warnung sowohl auf dem Lande wie auf der See häufig zu spät. Die Gewalt des Tornados ist erst gebrochen, wenn seine Geschwindigkeit erheblich verringert wird.

Wenn über die Wirkung der amerikanischen Wirbelsturmkatastrophen zuerst widersprechende Meldungen vorliegen, wie es auch heute im Falle der Verwüstung Porto Ricos ist, so liegt das daran, daß oft viele Stunden, manchmal sogar tagelang eine Verbindung mit dem heimgesuchten Gebieten nicht möglich ist. Die Telegraphenlinien sind zerstört, die Straßen verschüttet, die Eisenbahnschienen auseinandergerissen. Allein das

Flugzeug vermag in das Katastrophengebiet zu gelangen. Eine Schilderung der furchtbaren Wirkung eines Tornados, der 1928 die Florida-Küste in Amerika heimsuchte, gab ein Augenzeuge in den Spalten einer amerikanischen Zeitung. Er berichtete:

„Der Tornado erschien im Südwesten in Form einer vertikalen dunkelgelben Wolke. Die unheimliche Wolke bewegte sich am Horizont. Dann hörte man einen brummenden Ton, der selbst bei den mutigsten Männern ein herzbellemmendes Angstgefühl auslöste. Mit rasender Geschwindigkeit näherte sich die tobbringende Wolke. Ein Haus wurde in die Höhe gerissen und wieder auf den Boden geschleudert, wo es in einen Trümmerhaufen zerfiel. Menschen wurden in die Luft gehoben, einige Sekunden später lagen die Leichen mit zermetterten Schädeln auf dem steinigen Pflaster. Ein paar Häuser flogen durch die Luft und fielen ins Meer. Entsetzte Menschen rannten, dem Wahnsinn verfallen, in die Felser. Dort wurden sie zu Boden geschleudert und getötet. Ein junges Mädchen wurde mehrere hundert Meter durch die Luft getragen und gegen einen Baum geworfen. Ihr Schädel zerbrach wie eine Nusschale. Einem jungen Mann fuhr ein Baumast wie ein Speer durch den Körper. Ein Reiter wurde zusammen mit seinem Pferd an eine Mauer mit solcher Gewalt geschleudert, daß der Mann und das Ross wie Glas zerbrachen. Hunde und Katzen wurden tot aufgefunden, wobei ihre Körper so flach gedrückt waren, als ob die unglücklichen Tiere unter einer Walze geraten wären.“

Die Insel Porto Rico, die jetzt von einem ähnlichen Unheil betroffen wurde, zählte zu den reichsten und luftigsten Eiländern des Westindischen Archipels. Schon ihr Name allein deutete auf ihren natürlichen Reichtum hin. Porto Rico heißt: reicher Hafen. Auf diesen Namen wurde die Insel 1493 von ihrem Entdecker, Christoph Columbus, getauft. Sie befand sich etwa vier Jahrhunderte lang in spanischem Besitz, wurde aber nach dem spanisch-amerikanischen Kriege 1898 von der spanischen Regierung an die Vereinigten Staaten abgetreten. Ihre Bevölkerung beträgt etwa 1 1/2 Millionen Menschen, darunter etwa 1 Million Weiße. Den Rest bilden Indios und Neger.

Zur selben Zeit, in der Porto Rico vom Wirbelsturm verwüstet wurde, traf eine D i o s b o t t a s t a u s G r e c e n l a n d ein. Die östliche Küste der mazedonischen Halbinsel Chalkidike wurde von einem schweren E r d b e b e n heimgesucht. Mit Schrecken stellten dann die Küstenbewohner fest, daß die kleine Insel A m o g i a n i, die der Halbinsel vorgelagert war, und auf der etwa 800 griechische Flüchtlinge aus Kleinasien angesiedelt waren, völlig verschwunden war. Zahlreiche Dörfer auf Chalkidike sind völlig zerstört und auch die uralten orthodoxen Klöster auf dem Berge Athos sind schwer beschädigt. Die furchtbaren Erdstöße waren von unterirdischem Donner begleitet. Flammen brachen aus dem Boden hervor, so daß die Bevölkerung des Glaubens war, das Ende der Welt sei gekommen.

Der Untergang der Insel Amogiani und seine graufigen Begleiterscheinungen erinnern unwillkürlich an die von Plato wiedergegebene Legende über das Versinken der Atlantis in den Meeresbogen. Auch die altgermanischen Sagen wissen von einem ähnlichen Fall zu berichten. Vineta, ein westlicher Handelsplatz auf der Insel Wollin ist, wenn man der Sage glauben schenken soll, im 11. Jahrhundert durch ein Erdbeben und eine Sturmflut untergegangen.

Gömbös' Programm

Eine Erklärung des ungarischen Ministerpräsidenten — Ungarische Realpolitik

B u d a p e s t, 2. Oktober.

Ministerpräsident Gömbös empfing die Vertreter der Presse und entwarf gegenüber die Richtlinien des Arbeitsprogrammes der Regierung. Bei den schweren Aufgaben, sagte der Ministerpräsident, vor die er gestellt wurde, hoffe er auf die Mitarbeit der Nation. Nach außen und nach innen bedürfe man der Friedensarbeit und der Schaffung der hierfür notwendigen Voraussetzungen. Die Nation soll jeelisch auf den Gedankenkreis des unabhängigen Ungarns eingestellt werden. „Ich verkünde“, fuhr der Ministerpräsident fort, „den Kampf gegen die Extremen und werde unter allen Umständen die Rechtsordnung aufrechterhalten, ohne die ich mir eine friedliche Arbeit und Stärkung der Nation nicht vorstellen kann. Ich will die Möglichkeiten der produ-

tiven Arbeit fördern. Ich werde auf das strengste gegen diejenigen vorgehen, die gegenwärtige schwierige Wirtschaftslage zu Buchereien ausnützen. Aus innerer Überzeugung habe er die Regierungsbildung, und zwar erst dann übernommen, nachdem er mit seinen Freunden einen sich auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens erstreckenden nationalen Arbeitsplan verfertigt habe. Als Mitglied der Einheitspartei wolle er sich selbstverständlich auch weiterhin auf diese Partei stützen. Den erwähnten Arbeitsplan habe er in dem heute vormittag abgehaltenen ersten Ministerrat der neuen Regierung seinen Kollegen unterbreitet. Ich will, sagte der Ministerpräsident zum Schluß, der neuen Generation ihre Mitarbeiter beim Aufbau und ihr Führer sein. Ich will heute im Zeitalter des Realismus eine Realpolitik verfolgen.“

Der Schwächling auf dem Thron

Großfürst Alexander Michajlowitsch schildert den letzten Zaren

Von Michael Kupitz.

Das Bild des letzten Kaisers aller Reußen, dessen Herrschaft einen solch tragischen Verlauf nahm und mit dem schrecklichen Blutbad in den Kellerräumen eines Wohnhauses in Zesaterinburg endete, ist unzählige Male von verschiedenen Verfassern in Büchern, Monographien und Zeitungsartikeln gezeichnet worden. Die Welt ist mit der Gestalt des Zaren Nikolaus des Zweiten, dieses gekrönten Schwächlings, in großen Zügen vertraut. Trotzdem erregte das in England neu erschienene biographische Werk des russischen Großfürsten Alexander Michajlowitsch des Veters des Zaren, unter dem Titel „Einmal ein Großfürst“ wegen der Fülle sowohl historisch wie psychologisch äußerst interessanter Einzelheiten aus dem Leben des letzten russischen Kaisers berechtigtes Aufsehen. Ist doch Großfürst Alexander wie kaum ein anderer berufen, das Porträt des Zaren Nikolaus zu schildern, mit dem ihn über die nahe Verwandtschaft hinaus — 42 Jahre lang eine ungetrübte Freundschaft verband.

er das Gegenteil von seinem Vater. Zar Alexander der Dritte war ein Mann von eisernem Willen, dem sich alle Personen seiner Umgebung, die Großfürsten, Minister, Würdenträger, beugen mußten. „Ich verleihe dir, die Rolle eines Zaren in Moskau zu spielen“, — so telegraphierte Alexander an seinen Bruder Sergius, den gefährdeten Generalgouverneur von Moskau. „Schneidest du dieses Schwein heraus“, lautete die schriftliche Resolution des Kaisers am Rande des Berichtes über eine Liebesaffäre, in die der allmächtige Polizeiminister Durnowo mit einer Varietätänzerin verwickelt wurde. Höchst charakteristisch für den Eigensinn Alexanders des Dritten war seine Abneigung jedem fremden Einfluß gegenüber. Eines Morgens angelte der Kaiser in seiner Sommerresidenz Gadjina. Plötzlich ging der Hofmarschall eiligen Schrittes auf den Herrscher zu und meldete: „Der englische Botschafter bittet um eine Audienz in einer äußerst dringenden Angelegenheit.“ — „Eng-

land muß sich gewöhnen zu warten, wenn der russische Zar angelte“ — war die Antwort Alexanders. So war der Vater.

Einige Tage nach dem Tode Alexanders des Dritten kam der neue Zar Nikolaus der Zweite zu seinem Vetter und Freund, dem Großfürsten, Alexander Michajlowitsch und rief verzweifelt: „Sag mir, was soll ich jetzt anfangen? Was wird jetzt aus mir, aus Alke, meiner Mama, aus dem heiligen Rußland? Ich eigne mich nicht zum Kaiser. Ich verstehe es nicht, mit den Ministern zu sprechen. Willst du mir helfen?“ So war der Sohn.

Da der Vetter nicht helfen konnte, geriet der Zar in Abhängigkeit zunächst von seinen Onkeln, dann von herrschsüchtigen Höflingen und endlich von Scharlatanen. Dem französischen Major Monsieur Philippe folgte der berühmte Mönch Kasputin.

Die ersten zehn Jahre seiner Regierung — so berichtet Großfürst Alexander Michajlowitsch — verbrachte Nikolaus der Zweite hinter einem massiven Schreibtisch in seinem Palais und lauschte mit einem gemischten Gefühl vor Angst und Verzweiflung auf die Hochstrabenden, gut einstudierten bombastischen Reden seiner großfürstlichen Onkel. Er war ihnen gegenüber hilflos. Alle Audienzen fanden in der Gegenwart eines der Onkel statt, des zornigen Großfürsten Vladimir oder des eigenmächtigen Sergius, des Höchstkommandierenden der Garde Nikolaj Nikolajewitsch oder des Oberbefehlshabers der Flotte, Alexej. Diese vier Männer machten aus dem jungen Zaren eine Marionette. Das schreckliche Blutbad am roten Sonntag des 22. Januar 1906, als die Kosaken auf eine vieltausendköpfige friedliche Arbeiterprojektion scharf schossen und viele Hunderte unbewaffneter Männer, Frauen und Kinder töteten, geschah auf Befehl des Großfürsten Vladimir. Der Zar saß währenddessen krebdehlich und zitternd hinter dem Schreibtisch. Er wagte nicht zu widersprechen.

Alexander Michajlowitsch erzählt, daß der Zar kurz vor dem Umsturz vom englischen Hofe auf die drohende Gefahr der heran nahenden Revolution aufmerksam gemacht und gewarnt wurde. Nikolaus rief die Mitglieder des kaiserlichen Hauses zusammen, verlas das Londoner Schreiben und sagte nachdenklich: „Gottes Wille soll geschehen. Ich bin am 6. Mai geboren, dem Tage, an dem unsere heilige Kirche das Gedächtnis des Märtyrers Nioß begeht. Auch ich bin bereit, mein Schicksal über mich ergehen zu lassen.“

Einige Wochen später mußte Nikolaus der Zweite seinen Thronverzicht unterschreiben und den Weg in die Verbannung antreten. Dann erfüllte sich sein Schicksal.

Die billigste Großstadt

Ein Frühstück 3, ein gutes Mittagessen 6 Dinar — in Newyork

Newyork stand von jeher im Ruf, die teuerste Großstadt der Welt zu sein. Besonders die Lebensmittel schienen dort für unsere Begriffe unerschwinglich zu sein. Reisende und Auswanderer stellten beim Betreten des Newyorker Bodens mit Entsetzen fest, daß in einem Durchschnittsrestaurant zwei Dollar, also etwa 120 Dinar, für ein Beefsteak und ein Dollar für eine Gemüsepilatte verlangt wurden.

In der letzten Zeit haben sich diese Verhältnisse unter dem schweren Druck der wirtschaftlichen Krise gründlich geändert. Es gibt freilich auch jetzt noch zahlreiche Lokale in Newyork, in denen die Preise auf dem alten hohen Niveau geblieben sind. Die meisten Restaurants aber, die mit der gesunkenen Kaufkraft des Konsumenten rechnen müssen, ermäßigten ihre Preise bedeutend. Neben den Restaurants, in denen man heute für 65 bis 75 Cents ein sehr reichhaltiges Menü bekommen kann, gibt es in der amerikanischen Metropole eine Anzahl sogenannter Cafeterien. Es sind Lokale mit Selbstbedienung, wo man neben verschiedenen kalten Gerichten, Salat, Obst, Backwerk, Kaffee und Milch auch eine warme Platte für 20 bis 25 Cents erhält. Die zahlreichen Automaten gehören in dieselbe Kategorie.

Am populärsten sind bei dem Newyorker Massenpublikum — mag es für das europäische Ohr auch seltsam klingen — die Drogenläden. In den früheren Zeiten vertrieben die Newyorker Drogerien nur Apothekerwaren, Parfums und Toilettenartikel. Später gingen sie zum Verkauf von Schokolade, Bonbons, Schreibmaterial, Bü-

chern, Spielzeug, Uhren, Tabakwaren und verschiedenen Geschenkartikeln über und gestalteten sich somit zu kleinen Warenhäusern. In den Jahren der Prohibition erfreuten sich die Drogenläden einer umso größeren Beliebtheit, als sie unter der Hand mit verbottenen Alkoholaetränken zu handeln begannen. Heute weiß jeder durstige Amerikaner, daß er in der Drogerie an der Straßenecke einen Becher Bier oder ein Gläschen Whisky bekommen kann. Diese Prozedur wird in der Regel aus Vorzorge — sicher ist sicher — im Hinterraum des Drogenladens vorgenommen. Die Fremden und Uneingeweihten kommen kaum auf den Gedanken, daß im Nebenzimmer eines solchen Ladens dem Bacchus gehuldigt wird.

Der Preis von 25 Cents, der etwa 15 Dinar in unserer Währung entspricht und den man in den Cafeterien und Drogenläden in Newyork für eine warme Platte zu bezahlen hat, mag uns keinesfalls als besonders billig vorkommen. Man soll aber bedenken, daß das allgemeine Preisniveau in Amerika in den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs sehr hoch und den Verdienstmöglichkeiten des amerikanischen Volkes angepaßt war. Für einen beschäftigten amerikanischen Arbeiter oder kleinen Angestellten spielen auch heute noch die 25 Cents keine Rolle. Der niedrigste Gehalt einer Stenotypistin oder eines bescheidenen Büroangestellten in Newyork beträgt immerhin auch in der heutigen Krisenzeit 25—30 Dollar die Woche, d. h. nach unserem Gelde 1500—1800 Dinar.

Für Millionen von Menschen, die keine

Direktor Dimnit gestorben

M a r i b o r, 2. Oktober.

Ganz unerwartet ist Samstag nachmittags der Direktor des hiesigen Kinderheimes Herr Slavoj Dimnit verstorben. Der Verbliebene, der im schönsten Mannesalter von 46 Jahren stand, war nicht nur ein vorbildlicher Leiter seiner Anstalt, in der er seit Umsturz wirkte, sondern erwarb sich alsbald im öffentlichen Leben ob seines diebernen und rechtschaffenen Wesens die größten Sympathien u. Wertschätzung der breitesten Massen. Insbesondere als er sich die muster-gültige Ausgestaltung des Kinderferienheimes „Königin Maria“ zu seinem Lebensziel steckte, setzte Direktor Dimnit keine große Erfahrungen muster-gültig in die Tat um. Möge dem großen Jugendfreund die Erde leicht sein!

Die irdischen Ueberreste des so jäh Dahingegangenen werden heute, Montag, um 16 Uhr von der Leichenhalle des Allgemeinen Krankenhauses aus nach Lubljana überführt werden.

Beschäftigung haben, sind 25 Cents für ein Mittagessen ein zu hoher Preis. Mac Faddon, Inhaber eines der größten amerikanischen Verlagshäuser, fand eine Lösung des schwierigen Problems. Er gründete eine Gesellschaft, die sich zum Ziel machte, für 5 Cents ein Frühstück und für 10 Cents ein vollständiges Mittagessen den unbemittelten Einwohnern der Metropole zu liefern und dabei auf ihre Kosten zu kommen.

Woraus besteht ein solches Mittagessen? Man muß gestehen, das Mac Faddonsche Menü ist reichhaltig genug, um einen Menschen mit normalen Appetit zu sättigen. Suppe, Fleisch, ein kleiner Fleischgang, Gemüse, Pflaumenkompott, zwei Scheiben Graham, Butter und Kaffee, kann man sich für 6 Dinar mehr wünschen.

Natürlich macht es die Menge. Im Jahre 1931 wurden in den Mac Faddonschen Lokalen in Newyork 2.888.588 Mahlzeiten serviert. Das Unternehmen verbraucht täglich eine Eisenbahnladung Kaffee und sieben Tonnen weiße Bohnen. Dant solcher unerhörten Quantitäten ist Mac Faddon in der Lage, die Preise auf einem Stand zu halten, der wohl als der niedrigste in der ganzen Welt gelten kann. Selbstverständlich wirkte sich auch der gewaltige Sturz der Lebensmittelpreise aus. Das Ergebnis ist: Newyork, das teuerste Pflaster des neuen und alten Kontinents, kann es für sich in Anspruch nehmen, in bezug auf Lebensmittelpreise die billigste Großstadt geworden zu sein.

Der Wudu-Kult in Amerika

In dem York-Country, im Staate Pennsylvania (U. S. A.) wurde unlängst ein Peger unter mysteriösen Umständen ermordet. Die von den Behörden geführte Untersuchung ergab die überraschende Feststellung, daß „Schwarze Magie“, böser Blick, Zauberkraften und andere Arten des Aberglaubens, die man in unserem aufgeklärten Zeitalter als längst überwundene Dinge bisher ansah, in Amerika noch immer ihr Unwesen treiben. Die Nachforschungen ergaben aber, auch das sehr bedenkliche Ergebnis, daß der Wudu-Kult, die Anbetung der kleinen, grünen Schlange, in einem geradezu erschreckendem Ausmaß noch in den Kreisen der farbigen Bevölkerung der Vereinigten Staaten Anhänger aufzuweisen hat.

Der Schlangen-Kult hat seinen stärksten Rückhalt in Westafrika und hat mit den aus jenen Gegenden eingeführten Sklaven seinen Eingang in Amerika gefunden. Besonders stark wirkte sich der Wuduismus in Haiti aus, und es wird berichtet, daß der Führer der Peger gegen die Franzosen zur Zeit Napoleons I., Toussaint l'Ouverture, wie auch später der „Kaiser“ Henri Christophe besonders stark die Unterstützung der Zauberkraften und Priester des Wudu-Kultes zur Durchführung ihrer Pläne in Anspruch nahmen. Auch die späteren Präsidenten von Haiti mußten mit jener mächtigen Kaste paktieren. Die Priester des Wudu-Kultes sind Meister in der Zusammenstellung von Tränken, deren Bestandteile dem Weißen unbekannt sind, und die sie aus ihrer afrikanischen Heimat mitgebracht haben. Der Genuß des einen Trankes führt zum Wahnsinn, wä-

Humor des Auslandes



„Sind Sie im Besitz von Geldmitteln?“
„Natürlich — denken Sie denn, ich lennte sonst Bajnjungsreisen machen?“

ren ein anderer ein schleimendes Gift enthält, das erst nach Wochen und Monaten unsehbar tötet.

Die Verhältnisse in Haiti besserten sich erst, als die Amerikaner eingriffen. Durch härtestes Vorgehen und ganz exemplarische, sofort vollstreckte Strafen wurde die Macht der Wudu-Priester gebrochen. Der Wudu-Kult wurde unterdrückt, aber er existiert auch heute noch in Haiti. Nur ganz wenigen Weißen ist es vergönnt gewesen, der Ausübung des Schlangen-Kultes beizuwohnen, und auch diese wurden stets fortgeschickt, bevor der Höhepunkt des Festes erreicht war. Der Wudu-Kult in West-Indien wird durch einen Oberpriester und eine Oberpriesterin geleitet, die Papaloi und Mamaloi genannt werden. Letztere hat auch die Obhut über den Korb, in dem sich die „heilige Schlange“ befindet. Als Opfer wird ihr ein Hahn oder eine Ziege dargebracht, doch sollen auch Menschenopfer nicht zu den Seltenheiten gehören.

Erst unlängst hatten sich die amerikanischen Marinebehörden in Nicaragua mit der Ermordung einer weißen Abenteurerin zu befassen, die nach vielen Irrfahrten die Frau des Papaloi jener Gegend und damit auch die Oberpriesterin des Wudu-Kultes geworden war. Sie wurde vermutlich zusammen mit ihrem Gatten von den Anhängern des Wuduismus umgebracht, weil diese den steigenden Einfluß der Frau auf den Oberpriester fürchteten. Wer aber die Täter bei diesem Doppelmord waren, ist niemals an das Tageslicht gekommen. Mit der zunehmenden Einwanderung der Neger in die nordamerikanischen Staaten ist der Wuduismus wie schleimendes Gift auch in diese Gebiete vorgebrungen. Man erzählt sich, daß in Harlem, dem Negerviertel von Newyork, der Zauberdoctor und Wudupriester in so mancher eleganten hypermodernen Villa der Neuen, grünen Schlange sein „Wongda“ vor der Schar ihrer Anbeter fingen soll, daß seine Hilfe in Anspruch genommen wird, um durch Beschwörungen Beziehungen herzustellen oder zu lösen, daß keine Liebestränke stark begehrt sind.

Bedenklicher aber noch ist, daß auch „gefährliche“ Mittel sehr häufig von dem Zauberdoctor gefordert und geliefert werden. So mancher unaufgeklärte Mord in Harlem dürfte auf das Konto der Zauberdoctoren zu setzen sein. Und das alles in unserem doch wirklich aufgeklärten und modernen Zeitalter.

Eine Lokomotive mit Honig geheizt

Im Lande der Verheißung, in Sowjetrußland, konnte ein neues Wunder festgestellt werden. Auf einer Eisenbahnstrecke im mittelasiatischen Teil der Sowjetunion wurde neuerdings eine Lokomotive mit Honig geheizt. Die Lokomotiven werden in der Regel mit Heizöl betrieben. An allen großen Knotenpunkten befinden sich große Tanks, aus denen das Heizöl nach Bedarf in den Kessel der Lokomotive hineingepumpt wird. Vor kurzem trafen zwei Kesselwagen mit Heizöl in Uratijevskaja ein, einer Station auf der mittelasiatischen Eisenbahn. Der Triebstoff wurde sofort in den großen Stationstank umgepumpt. Eine Stunde später kam der Moskauer Expres an. Der Heizölvorrat wurde erneut, worauf der Zug die weitere Reise antrat. Der Zug hatte erst 20 Kilometer zurückgelegt, als die Lokomotive plötzlich versagte. Trotz aller Bemühungen des Führers und des Heizers war es unmöglich die Lokomotive wieder in Gang zu setzen.

Einige Eisenbahntechniker kamen auf einer Dreifachherbe, um die Lokomotive genau nachzuvorsuchen. Alle Teile der Maschine wurden sorgfältig untersucht, der Schaden konnte aber nicht entdeckt werden. Da machte einer der Schaffner die Kesseltür auf, um festzustellen, ob der Kessel mit Heizöl genügend gefüllt sei. Er steckte seinen Zeigefinger in die Flüssigkeit und bemerkte zu seiner größten Ueberraschung, daß der Triebstoff diesmal eine ganz eigentümliche Konsistenz hatte. Er war dick, zäh und süß. Es erwies sich, daß in den Tank an der Station Uratijevskaja versehentlich an Stelle von Heizöl eine Ladung Honig hineingepumpt worden war.

Gedenket bei Kranzablösen. Vergleichen und ähnlichen Anlässen der Antituberkulosenliga in Maribor!

Sport vom Sonntag

Erfolgreiches Debut ungarischer Fußballer

NEC. besiegt „Maribor“ mit 3:1 (1:0) — Die Gäste gefallen — Flaues Spiel der heimischen Mannschaft — „Rapid“ überrumpelt „Jugoslavija“ mit 6:0

Maribor, 2. Oktober.

Den heutigen Nachmittag füllte eine Fußballsportliche Doppelveranstaltung aus, der auch ein internationaler Anstrich verliehen wurde. Zum ersten Mal weilten nämlich in der Draustadt Fußballgäste aus Ungarn, was genügt, um das Spiel zu einem lokalen fußballsportlichen Ereignis zu stempeln. Man hat daher einen Klassenkampf erwartet, mußte aber diesmal manche Enttäuschung erleben.

Die Mannschaft, die hintereinander „Grahanski“, „Utrija“, „Primorje“ und den S. K. R. schlug, mußte heute gegen einen keineswegs stärkeren Gegner die Waffen strecken. Nicht nur die jedenfalls peinliche 1:3-Niederlage, sondern vielmehr das jämmerliche Spiel einzelner Leute der heimischen Elf wirkte mehr als deprimierend auf die Zuseher, die in recht stattlicher Anzahl hinausgekommen waren, um einen Kampf voll Tempo und Spannung zu sehen.

Gut spielten diesmal nur die Gäste. Die Mannschaft verfügt über einige erstklassige Spieler, die stark über den Durchschnitt ragten. Vor allem K i t t e r im Zentrum des Mittelspiels bot eine vorbildliche Leistung. Desgleichen war K e l m e n als Zentrierer ein Spieler von besonderem Format. Eine Bravourleistung vollbrachte B a l o g im Goal, der eine Reihe von schweren Bällen hielt. Ferner zeichneten sich auch die beiden Flügelmänner F a r k a s und C z a j z aus, aber auch die übrigen kämpften mit größter Aufopferung und Eifer.

„Maribors“ Meisterteam ließ nur selten seine bekannten Vorzüge, wie taktische Einfälle, technische Feinheiten, entschlossenes Schießen usw. aufleuchten. Zweimal nach Anstoß kam der Sturm glänzend durch, doch verschob einmal nämlich P r i v e r s e l, das andere mal erwischte gerade noch der Tormann den Ball, ehe ihn B e r t o n c e l j im Netz unterbringen konnte. Vertoncelj hatte auch bei zwei Freistößen Pech, die er beide erfolglos exekuterte. Letzte Momente hatten heute K u l a n j a, S a v o und zeitweise D u s a n, während die übrigen nicht ihre sonstige Form erreichten. B e r t o n c e l j war allerdings verletzt und B e m j i d sowie P r i v e r s e l schienen auch von der langen Reise hergenommen gewesen zu sein.

Das Spiel wurde mitunter recht flott geführt, wobei die Gäste tonangebend waren. Den ersten Treffer erzielte Kelemen durch einen Freistoß aus etwa 25 Meter, den er rasant einlachte. „Maribor“ boten sich zwar genügend Chancen für den Ausgleich, doch wurden dieselben durch Stürmpereien des Sturms zur Gänze vergeben.

Nach Seitenwechsel legte „Maribor“ heftig los und gleichete schön aus, doch übernahmen die Gäste alsbald wieder die Initiative, die gleich darauf aus einem Mißverständnis des Hinterspiels den zweiten Treffer zustandbringen konnten, dem schließlich noch ein Elfer wegen eines Fouls K o t o s folgte. K o r e n versuchte noch zu halten, mußte aber den zweiten Schuß passieren lassen.

Schiedsrichter K e m e c stellte durch seine objektive Amtswaltung beide Mannschaften zufrieden. Vor dem Spiel wurde dem Vereinstrainer O s t a r v. B o g g e n h u b e r, der sich für den Aufschwung der Mannschaft des S. K. R. Maribor gewiß große Verdienste erworben hat, von seiten der Klubleitung eine Ehrung zuteil, wobei ihm ein Bukett frischer Rosen überreicht wurde. Gleichzeitig feierte der Goalmann des S. K. R. Maribor Ewald K o r e n sein 100. Wettspiel. Auch K o r e n wurde mit einem Ehrengeschenk u. zw. einem goldenen Siegelring bedacht.

Im Vorspiel traten „Rapid“ und der neugegründete Sportklub „Jugoslavija“ aus Celje zu einem Freundschaftsspiel an. Die Schwarzblauen blieben auch in diesem Spiel überlegene Sieger. Das Ergebnis war 6:0 (2:0).

Das Spiel brachte keine besondere sportliche Auslese. Die Gäste stellten sich als sympathische und eifrige Kämpfer vor, denen es jedoch noch an Routine, technischem Können und Ausdauer mangelte. Immerhin zeigten sie einige recht gute Momente, wobei sie auch schon vorkommen und gefährlich werden konnten.

„Rapid“ entfaltete eigentlich nur selten das richtige Spiel, zumal die Gäste allzu systemlos spielten. In der ersten Hälfte fehlte den Aktionen der nötige Schlusseffekt. Dagegen waren die Stürmer umso schußfertiger nach der Pause. Immerhin hätte das Resultat noch höher ausfallen können. Spielleiter war Schiedsrichter M o h o r t o.

Im Vorspiel traten „Rapid“ und der neugegründete Sportklub „Jugoslavija“ aus Celje zu einem Freundschaftsspiel an. Die Schwarzblauen blieben auch in diesem Spiel überlegene Sieger. Das Ergebnis war 6:0 (2:0).

Das Spiel brachte keine besondere sportliche Auslese. Die Gäste stellten sich als sympathische und eifrige Kämpfer vor, denen es jedoch noch an Routine, technischem Können und Ausdauer mangelte. Immerhin zeigten sie einige recht gute Momente, wobei sie auch schon vorkommen und gefährlich werden konnten.

„Rapid“ entfaltete eigentlich nur selten das richtige Spiel, zumal die Gäste allzu systemlos spielten. In der ersten Hälfte fehlte den Aktionen der nötige Schlusseffekt. Dagegen waren die Stürmer umso schußfertiger nach der Pause. Immerhin hätte das Resultat noch höher ausfallen können. Spielleiter war Schiedsrichter M o h o r t o.

Die zweite Meisterschaftsrunde

„Gatovec“ unterliegt knapp gegen „Utrija“ 2:3 (1:1) — „Primorje“ und „Svoboda“ remistieren 1:1

Gatovec, 2. Oktober.

Unter Leitung des Mariborer Schiedsrichters Dr. P l a n i n s e l, der wieder eine ausgezeichnete Leistung bot, ging heute hier der erste Meisterschaftskampf vor sich. Die Gegner waren Altmeister „Utrija“ und der jüngste Meisterschaftsanwärter „Gatovec“, die sich einen recht interessanten und spanenden Kampf lieferten.

„Gatovec“ Mannschaft überraschte angenehm, das Team kämpfte mit beispielloser Aufopferung und größter Ambition, sodaß sie alsbald die Sympathien der zahlreichen Zuschauer auf ihrer Seite hatte, insbesondere, als sie den ersten Treffer des Tages fertigstellen konnte. Die Mannschaft hätte diesmal auch den Sieg davongetragen, wenn nicht der Torhüter das Mißgeschick gehabt hätte, zwei Treffer ganz unnötigerweise passieren zu lassen. Im Goal spielte diesmal S t o l, der allerdings größte Ambition zeigte, aber doch nicht über die nötige Routine verfügte. Die übrigen Mannschaffsformationen boten ihr Bestes, wenn sie auch allzu großes Mißgeschick verfolgte.

„Utrija“ nahm den Kampf mit großer Ungewißheit auf, mußte aber dann die Unsicherheit des gegnerischen Torhüters voll u. ganz aus, sodaß die Mannschaft einen knappen Sieg davontragen konnte, der aber fast bis zur letzten Minute noch auf des Messers Schneide war.

Sjubljana, 2. Oktober.

In Sjubljana traten „Primorje“ und „Svoboda“ in die Kampfarena. Das Treffen war aber eine recht zahme Angelegenheit, zumal beide Mannschaften weit unter ihrer Form spielten. Sowohl „Primorje“, als auch „Svoboda“ zeigten nach einigen mißglückten Versuchen nur wenig Ambition, um den Sieg an sich zu bringen, so daß gegen Schluß das Wettspiel nur mehr langweilig wirkte.

Die Begegnung begann mit einem Knalleffekt, als es nämlich schon in der ersten halben Minute J u g gelang, den ersten Treffer für „Primorje“ zuwezubringen. Das Spiel leitete Schiedsrichter P e v a l i c recht pedantisch.

Der Jugendpokal

Maribor, 2. Oktober.

Die Jugendspiele um den M.D.-Pokal wurden heute wieder fortgesetzt.

„Maribor“ schlug „Rapid“ 5:0 (2:0). Von der „Rapid“-Mannschaft wurden drei Spieler wegen Disziplinlosigkeit vom Platz gewiesen.

„Zeleznikar“ erzielte gegen „Svoboda“ das Rekordresultat von 9:1 (6:0).

Bekanntlich endete die erste Runde mit zwei unentschiedenen Ergebnissen und zwar „Maribor“—„Zeleznikar“ 2:2 und „Rapid“—„Svoboda“ 1:1. Die Spiele werden kommenden Sonntag abgeschlossen.

„Celje“ wieder siegreich

Celje, 2. Oktober.

„Celje“ hat um den Eintritt in die Meisterschaftsrunde des M.P. bitter zu kämpfen. Nach langem Hin und Her gelang es der Mannschaft als überlegener Sieger hervorzugehen. Nun machte jemand die sonderbare Entdeckung, daß die Goalstangen ein unrichtiges Maß aufgewiesen hätten. Der M.P. zögerte natürlich keinen Augenblick und annullierte das Spiel.

In der gestrigen Wiederholung trat die Mannschaft verständlicherweise deprimiert an. Trotzdem konnte sie „Slovan“ neuerdings abfertigen. Das Resultat war 3:2 (1:2) für „Celje“.

Die Frage des Eintrittes in die erste Klasse ist noch immer ungelöst, da nun beide Mannschaften auf Grund der erzielten Ergebnisse erstklassig geworden sind.

Zagreb—Beograd 3:1

Zagreb, 2. Oktober.

In Zagreb ging gestern der Städtekampf Zagreb—Beograd vor sich. Beograd konnte das erste Goal erzielen, doch glich Zagreb schon in der ersten Hälfte aus, die 1:1 endete. In der zweiten Halbzeit, schoß Z i v o l o v i c den zweiten Treffer für Zagreb, worauf er noch einen Elfmeter verwandelte und mit 3:1 für Zagreb das Schlussergebnis aufstellte. Schiedsrichter war der Zagreber P o b u p s i.

Österreich—Ungarn 3:2

Budapest, 2. Oktober.

Im Fußballänderkampf Österreich—Ungarn landeten heute hier die Österreicher mit 3:2 (1:1) einen knappen Sieg.

Wien—Budapest 6:0

Wien, 2. Oktober.

Die Auswahlmannschaft der ungarischen Hauptstadt mußte heute im Städtekampf gegen Wien eine katastrophale Niederlage von 6:0 (2:0) hinnehmen.

Austriatische Spiele

Sjubljana: Meisterschaft der zweiten Klasse: Hermes—Jadran 8:1, Korotan—Grasli 1:1.

Beograd: Jugoslawija—Buday 2:1.

Osijek: Slavija—Elektra 4:0.

Prag: Sparta—Kladno 2:1, Slavia—Bohemians 3:1, Liben—Viktoria Zizkov 2:1.

Bücherschau

40 Jahre Storchentante. Aus dem Tagebuch einer Hebamme. Von Lisbeth Burger. Ganzleinen Rml. 5.40. Bergstadtverlag, Breslau 1. Dieses Buch steht unendlich viel höher als medizinische oder naturwissenschaftliche Aufklärungsschriften. Auf Grund unerschöpflicher Lebenserfahrung werden die Probleme der Liebe und Ehe mit Offenheit und Ernst behandelt. Das Buch ist ein lebendiger Anschauungsunterricht vom wirklichen Leben. „Die Storchentante“ ist schon in sechs Sprachen erschienen und hat die Auflagezahl von 100.000 weit überschritten.

